

## Perspektiven

Daniela Kloock

### Neil Postman und das Ende der Kulturkritik

Eigentlich ist Neil Postman aktueller denn je. Die Überreizung der Sinne, der Verlust der Stille, die Boulevardisierung der Medien und der Politik, die Beschleunigung des gesamten Alltags, die Bildungsmisere, all das ist längst mehr oder weniger widerstandslos ins öffentliche Bewusstsein gesickert. Ironie der Rezeptionsgeschichte, dass Postman in der bundesdeutschen Kommunikations- und Medienwissenschaft nie so recht ernst genommen wurde. Seine eklektische Wissenschaftsprosa, sein terminologisch unscharfer aber unterhaltender Schreib- und Denkstil, seine Fundamentalkritik am Fernsehen galten als unwissenschaftlich und undifferenziert. Im krassen Gegensatz zum akademischen Degout stand jedoch der Verkaufserfolg seiner Bücher. Humanitärer Impetus, erzieherischer Furor und leicht verständliche Erklärungen ergaben eine Rezeptur, die aufging. Das Verschwinden nicht nur der Kindheit, sondern der Grundlagen der Humanität und all der anderen Werte der Aufklärung waren Schlagworte, die der bundesdeutschen Leserschaft aus dem Herzen sprachen. Die Debatte ums verkabelte Leben war gerade entbrannt, das Privatfernsehen und die zunehmende Technisierung der Lebenswelt waren öffentlich diskutierte Themen. Die Industriegesellschaft wandelte sich zu einer Medien- und Informationsgesellschaft und Postman füllte diese neuen Vokabeln mit konkreten Vorstellungen und apokalyptischen Szenarien. Seine bis heute bekanntesten Titel *Das Verschwinden der Kindheit* (1983) und *Wir amüsieren uns zu Tode* (1985) flankierten das Orwell-Jahr.

Rund zwanzig Jahre später scheint die Macht des Faktischen in allen gesellschaftlichen Bereichen weitestgehend akzeptiert zu sein und Kritik am Fernsehen wird bestenfalls dann laut, wenn die Gebühren erhöht werden. Eine weitreichende Kultur-, Fernseh- oder Medienkritik scheint es nicht mehr zu geben. Vor diesem Hintergrund interessiert mich die Frage, welche Denkfiguren Postmans zur Kritik der Mediengesellschaft nach wie vor tragend sind und Ausgangspunkte für heutige Diskussionen und Überlegungen sein könnten.

Postmans Ausführungen zum Fernsehen gehen von einem medienökologischen Denken aus, Kultur wird als Umwelt von Medien und Medienkonstellationen begriffen. Je nachdem, ob gesprochene Sprache, Schrift, Fernsehen oder Computertechnologien die hauptsächlichen Erinnerungsspeicher und Mittel des Informationsaustauschs sind, wirken auch unterschiedliche Denk- und Wahrnehmungsmuster. Jedes Medium bringt demnach ganz spezifische Diskursuniversen und Wahrnehmungsweisen hervor, die jedoch weitgehend unbemerkt bleiben.

Medien sind folglich niemals neutrale Behälter oder reine Informationstransmitter. Mit diesem grundlegenden Ansatz geht Postman über die Definition hinaus, die sich in den letzten Jahren in der wissenschaftlichen Reflexion des Gegenstandes herausgebildet hat. Medien werden hier im Sinne von Trägern und Übermittlern von Daten verstanden, im Sinne der drei medienlogischen Grundphänomene ‚Speichern‘, ‚Übertragen‘, und ‚Bearbeiten‘.

Postman behauptet dagegen ganz im Sinne McLuhans „das Medium ist die Botschaft“ und die Effekte der Medien sind eindeutig bestimmbar und zwar unabhängig von den jeweiligen Inhalten. Letzteres markiert auch einen radikalen Gegenpol zur qualitativen Inhaltsanalyse. Diese deterministische Sichtweise kennzeichnet mehr oder weniger viele kulturwissenschaftlich orientierte Medientheorien. Doch die provozierende Überpointierung hat ihre Berechtigung, da sie meines Erachtens einen ignorierten bzw. zu wenig in den Blick genommenen Zusammenhang formuliert. In der Literalitätshypothese, der auch Postman folgt, erhielt dieser deterministische Zugang eine seiner prägnantesten Ausarbeitungen. Diese besagt, dass der ‚western man‘ und die sogenannte abendländische Geistes- und Kulturgeschichte zwangsläufig das Ergebnis des Diskursuniversums der Schrift seien. Mir ist nur eine einzige Forschungsarbeit bekannt (Jens Brockmeier: *Literales Bewusstsein - Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur*; München 1998), die aufzeigt, dass a) derartig kurzgeschlossene Hypothesen nicht zu halten sind, aber b) sie als Vorlage für Auseinandersetzungen und durch die an ihnen formulierten Kritikpunkte interessant werden.

Postman postuliert, dass der Unsinn des Fernsehens auch etwas mit der Diskontinuität und der Schnelligkeit der flimmernden Bilder zu tun hat. Das Phänomen der Geschwindigkeit in bezug auf Fernsehbilder hat die Kommunikationspsychologin Hertha Sturm in den 80er Jahren empirisch untersucht. Sie konnte nachweisen, dass die Fernsehrezeption im Vergleich mit der alltäglichen Wahrnehmung durch fehlende Zeitintervalle – eine fehlende Halbsekunde – gekennzeichnet ist. Auf der Grundlage ihrer Untersuchungsergebnisse forderte sie eine zuschauerfreundliche Mediendramaturgie, eine generelle Verlangsamung des Fernsehens. Auch Peter Winterhoff-Spurk kann hier noch für die deutschsprachige Debatte um diese Themen der späten 80er Jahre erwähnt werden. Er hat die kulturellen Umwälzungen als medienindizierte Veränderungen bezogen auf Zeit- Raum- und Personenschemata untersucht. Doch dann kam mit Baudrillards Simulationsthesen und dem radikalen Konstruktivismus in den 90er Jahren ein ganz anderer analytischer Zugang zur Medienwelt zum Tragen, der alles Vorangegangene überlagerte und zum Verschwinden brachte. Der Slogan dieser Zeit, der bis heute nachhallt, heißt: Die Wirklichkeit ist längst ein Satellit der Medien.

Einzig Pierre Bourdieu hat mit seinen Vorträgen *Über das Fernsehen* (1998 publiziert) eine andere Richtung eingeschlagen. In seinen Argumenten lassen sich an vielen Stellen Übereinstimmungen mit Postman finden, jedoch analysiert er

vor allem, auf welche Weise kulturelle, politische und ökonomische Macht sich zunehmend konzentrieren. Damit knüpft er an Gedanken der Kritischen Theorie an, beziehungsweise auch an einen der Urväter der Medientheorie, nämlich an dem kanadischen Wirtschaftswissenschaftler Harold A. Innis. Diesen interessierte im besonderen die Frage, wer jeweils von einer neuen Technologie profitiert und wer auf der Verliererseite steht. Ein Aspekt, der hochaktuell bleibt angesichts ums Überleben kämpfender Printmedien und der transnational agierenden Medienkonzerne, die bereits mehr zu den sogenannten Global Players zählen als die klassischen Branchen aus Industrie, Chemie und Elektronik.

Postman jedoch betonte hauptsächlich den Unterschied zwischen einer (an sich guten) Schriftkultur und einer (an sich schlechten) Bildschirmkultur. Dieser schlechte Antagonismus ist ihm häufig zum Vorwurf gemacht worden. Nichtsdestotrotz hat sich bewahrt, was er bereits vor über 25 Jahren den Bildschirmmedien zuschrieb: Dekontextualisierung von Informationen, die sich sintflutartig über uns ergießen, Beschleunigung der Kommunikationsprozesse, Emotionalisierung und Trivialisierung von Bereichen des Politischen auf Grund der Bildgebundenheit des Mediums und Verfall des öffentlichen Diskurses. Letzteres beklagte jüngst auch Jürgen Habermas.

Fernsehen läuft für Postman auf Regression hinaus, ob das Medium nun dabei amüsiert oder deprimiert, ist zweitrangig. Eine plausible Erklärung für die individuelle Verführungskraft des Fernsehens, die auch eine politische Dimension explizit mitreflektiert, hatten einst Adorno/Horkheimer formuliert. Diese konnten sehr präzise aufzeigen, wie kapitalistische Wirtschaft, libidinöse Strukturen und kulturelle Faktoren sich verknüpfen. Postman hat nie einen Zusammenhang zwischen Medienökologie und Ökonomie bzw. Kapitalismuskritik und psychoanalytischer Theorienbildung hergestellt, aber auch er wollte Aufklärung, auch er versuchte die soziale Funktion des Amusements aufzudecken, auch er wollte aufzeigen, dass der Zerstreung die Entfremdung innewohnt. Seine Fernseh- und Technikkritik war zwar nie kritische Gesellschaftstheorie, aber Kulturkritik. Dabei blieben seine Ausführungen zur Ästhetik, vor allem zur Bildästhetik des Fernsehens pauschal. Aber durch den aufgebauten Antagonismus zwischen Wort und Bild hat er zumindest Anstöße geliefert für diese so unterschiedlichen Diskursphären, die sich im Fernsehen verschränken und abwechseln. Mit ihrer gegenseitigen Durchdringung und ihrer genaueren Funktionsweise beschäftigen sich diverse Sonderforschungsbereiche zur Ästhetik der Bildschirmmedien, bedauerlicherweise jedoch ohne eine öffentliche Debatte ins Leben zu rufen.

## Literaturangaben

Pierre Bourdieu: Über das Fernsehen. Frankfurt am Main 1998.

Gottfried Boehm: Was ist ein Bild? München 1994.

Ders.: Theorie des Bildes. München 2004.

Max Horkheimer/ Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main 1969.

Harold A. Innis: Kreuzwege der Kommunikation; Ausgewählte Texte. Hg. von Karlheinz Barck. Wien, New York 1997.

Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. „Understanding Media“. Düsseldorf und Wien 1968 und 1992.

Neil Postman: Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt am Main 1983.

Ders.: *Amusing Ourselves to Death. Public Discourse in the Age of Show Business.* London 1986.

Ders.: Sieben Thesen zur Medientechnologie. In: Werner D. Fröhlich et al. (Hg.): Die verstellte Welt. Beiträge zur Medienökologie. Weinheim und Basel 1992.

Hertha Sturm: „Wahrnehmung und Fernsehen: Die fehlende Halbsekunde – Plädoyer für eine zuschauerfreundliche Mediendramaturgie“ in: *Media Perspektiven* 1/1984.

Dies.: „Der rezipienten-orientierte Ansatz in der Medienforschung“. In: *Publizistik*, Heft 1-2, 1982.

Peter Winterhoff-Spurk: Fernsehen und Weltwissen. Der Einfluss von Medien auf Zeit-, Raum-, und Personenschemata. Opladen 1989.